Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica

Herausgeber: Keramik-Freunde der Schweiz

Band: - (1961)

Heft: 53

Rubrik: Verschiedenes aus dem Gebiet der Keramik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Inhalt: Fritz Bäuml: Einiges über Nymphenburger Chinesen. Richard Bampi: Ursprung und Technik der Töpferei. F. H. Bardenheuer: Gedanken über Bartmannkrüge. Adolf Bayer: Die Castellsche Keramik-Fabrik zu Rehweiler. Baron Ludwig Döry: Keramische Dichterfiguren in England und Deutschland. Siegfried Ducret: Porzellanvorbilder. Adalbert Klein: Sung-Keramik und ihre Abgrenzung zum Porzellan des 18. Jahrhunderts. Erich Köllmann: Die Porzellanservice des Herzogs von Wellington. Heinr. Kohlhaussen: Kleine Beiträge zur deutschen Renaissance-Fayence. Béla Krisztinkovich: Motivwanderung in der niederrheinischen und ungarischen Töpferei. Mechthild Landenberger: Johann Christoph Haselmeyer als Modelleur und Bossierer der Ludwigsburger Porzellan-Manufaktur. A.-M. Mariën-Dugardin: Aspects variés de la faïence fine. Michel Oppenheim: Joseph Angele, ein Maler der Kurmainzischen Porzellanmanufaktur zu Höchst. Helen Pataky-Brestyánszky: Hausmaler-Porzellan der Familie Mayer-Pressnitz in ungarischen Privatsammlungen. Richard Seyffarth: Johann Ehrenfried Stadler, der Meister der Fächerchinesen. Wilhelm Treue: Die Keramik auf der iberischen Halbinsel vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Otto Walcha: Die Lösung Meissens vom ostasiatischen Vorbild. Ralph H. Wark: Die Meissner Apostelfiguren von Johann J. Kändler. Robert L. Wyss: Der Winterthurer Hafner Ludwig Pfau II, sein Leben und seine Werke.

Faenza Nr. 4/1960. Das Heft, das den 18. italienischen «Concorso nazionale» zum Inhalt hat, behandelt in vier Arbeiten ausschliesslich die moderne italienische Keramik.

III. Verschiedenes aus dem Gebiet der Keramik

Das älteste Porzellan der Welt. Mikroskopischer Nachweis bei Ausgrabungsfunden in China.

Keramikscherben aus Ausgrabungen der West-Chou-Kultur (1122 bis 770 v. Chr., das heisst in etwa gleichaltrig mit der jüngeren europäischen Bronzezeit) dürften das älteste auf der Welt produzierte Porzellan überhaupt darstellen, wie Professor Dr. Arno Schüller in «Forschungen und Fortschritte» berichtet. Damit ist die Technik der Porzellanherstellung etwa doppelt so alt, wie bis jetzt angenommen, und rund zehnmal älter als die europäische Erfindung des Porzellans.

Die ältesten bisher bekannten Porzellane stammen aus der Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausends. Sie haben äusserlich mit den weissen, hochharten und durchscheinenden «Scherben» des modernen Porzellans nichts gemeinsam ausser der grossen Härte und den physikalisch-chemisch-mineralogischen Charakteristiken. Das Protoporzellan der Sui- und T'ang-Dynastien jener Zeit, wie es englische Autoren tauften, ist undurchsichtig, bräunlich oder rötlich im Scherben. Es besteht jedoch aus den gleichen Rohstoffen, im wesentlichen Quarz, Kaolin und Feldspat, und ist vor allem bei sehr hohen Temperaturen gebrannt. Während die übrigen keramischen Waren normalerweise nur bis zu 1000 Grad «gebrannt» werden können, wird Porzellan bis über 1300 Grad «gefeuert». Bei diesen hohen Temperaturen schmilzt ein Teil seiner Rohmasse. Kaolin und Feldspat verschmelzen teilweise zu Glas, teilweise kristallisiert aus ihnen ein Aluminiumsilikat «Mullit», ein feinnadeliges Mineral aus der Verwandtschaft des Silimanit. In anderen Tonwaren ausser hochgefeuerten Porzellanen wird niemals Mullit aufgefunden. Ausserdem wird der teilweise geschmolzene Scherben von Porzellan vollständig dicht, während die anderen Keramikwaren stets kleinere Poren aufweisen.

Die Protoporzellane des ersten nachchristlichen Jahrtausends weisen die mikroskopischen Merkmale echten Porzellans auf, sind also bei mehr als 1300 Grad gebrannt. Nun konnte Professor Schüller auch bei Keramikscherben aus Ausgrabungen der West-Chou-Kultur die gleichen mikroskopischen Merkmale nachweisen, in erster Linie das Auftreten von Glas aus dem Schmelzen des Feldspats und Kaolins sowie das Vorhandensein von Mullit. Man muss also bereits damals in China die Technik der Herstellung einer hochharten Keramikware des Porzellantyps mit sehr hohen Brenntemperaturen beherrscht haben.

Äusserlich ist der Scherben des Grauporzellans, wie Professor Schüller dieses früheste Porzellan der Technikgeschichte nennt, allerdings noch sehr stark dem Steingut ähnlich. Der Scherben ist grau, grob-unregelmässig durch die Verwendung ungleichkörnigen, ungesiebten oder schlecht gesiebten Rohmaterials und weist noch letzte Reste von Porigkeit auf. Trotzdem muss man jetzt damit rechnen, dass die chinesische Porzellankultur eine weit ältere Vorgeschichte hat als man bisher ahnte. Die Herstellung wirklich weissen und durchscheinenden Porzellans, das dem heutigen Begriff für normales Porzellan entspricht, war allerdings wohl erst um die Jahrtausendwende während der Sung-Dynastie gelungen.

(Saarbrücker Ztg., 25. 10. 60)

Tafelfreuden aus Ton und Glas. Fayencen- und Gläsersammlung im Bayerischen Nationalmuseum eröffnet. Private Stiftung.

Bei der Neueinrichtung der kunstgewerblichen Abteilung des Bayerischen Nationalmuseums haben die Fayencensammlung, die grösstenteils ein Vermächtnis von Dr. Paul Heiland, der Kenner und Erforscher deutscher Fayencen ist, und die wertvolle Hohlgläsersammlung aus dem Nachlass von Dr. Heinrich Brauser als erstes ihren Platz gefunden. Sie sind nunmehr der Öffentlichkeit zugänglich.

800 kunstvoll geformte und verzierte Fayence-Geräte aus den deutschen Hafnerwerkstätten und Manufakturen vergangener Jahrhunderte füllen die Vitrinen im Obergeschoss des Westflügels. Seit langem gehören sie zum Bestand des Nationalmuseums. Da aber das Haus erhebliche Kriegsschäden erlitt, die auch jetzt noch kaum zur Hälfte behoben sind, konnten sie bisher nur ausschnittweise gezeigt werden. Die Gläsersammlung von Dr. Brauser ist neu. 49 der feingeschnittenen und geschliffenen Gebilde hat der im vergangenen Jahr gestorbene Münchner Sanitätsrat dem Museum geschenkt, weitere 12 Gläser konnten aus einem Nachlass gekauft werden. «Diese Neuerwerbung ergänzt unsere Sammlung auf das Glücklichste», bestätigten Museumsdirektor Professor Dr. Karl-Theodor Müller und der Konservator Dr. Rainer Rückert bei einer Führung durch die neu eingerichteten Räume.

Zu den Ausstellungsstücken in der Fayence-Sammlung gehört ein Krug von 1530. Er zählt zu den ältesten deutschen Fayencen überhaupt, während es in Italien bereits im 15. Jahrhundert eine starke Produktion gab. Mit blauer Farbe sind die Muster auf weissem Grund aufgetragen. Hie und da finden sich biblische Darstellungen. Meistens aber bilden heitere Szenen, Jagden und Schäferstündchen, Rankenwerk und Blumengebinde, überquellende Fruchtkörbe, Tiere aller Art und idyllische Landschaften den Schmuck auf Tellern und Näpfen, Schüsseln, Krügen und Kannen. Wappen, Kronen und Namenszüge zieren die auf Bestellung gearbeiteten Gefässe. Blütendolden und Blätter, Früchte und Tiere bilden den Deckelknauf der geschwungenen Schüsseln. Nürnberg ist bekannt für seine leuchtenden Scharffeuerfarben. In Frankfurt entstanden höfische Prunkstücke in sattem Blauweiss. Das reiche Tischgerät aus der Bayreuther Manufaktur (1719) ist sehr viel matter in den Tönen. Auf italienischen Einfluss gehen die Farbdreiklänge zurück. Merkwürdigkeiten einstigen Tafelschmucks sind die Enten, Tauben, Fische und ein Eberkopf mit aufgerissenem Maul, die als Deckelschalen dienten, in denen die Speisen aufgetragen wurden.

(Süddeutsche Zeitung, München, 13. Aug. 60)

Hohe Preise für Meissner Humpen. Das Haus Weinmüller eröffnet seine Herbstauktion mit Keramik und Fayencen.

Mit einem ungetrübten Erfolg für Fayencen des 18. Jahrhunderts, Platten, Krüge und Vasen, begann am 5. Oktober die Abteilung I (Keramik) der Kunstauktion 73 im Hause Weinmüller. Niedrige Preise (zwischen 50 und 200 Mark) gewöhnen während der ersten 50 Nummern das Publikum an den geschickt gelenkten Erwerb der kleinen auffallenden Repräsentierartikel. Dennoch werden fast immer die Schätzpreise überboten. Bei wenigen Tongefässen (ägyptisch, etruskisch und römisch) scheinen die Käufer müde zu werden; wahrscheinlich schöpften sie aber nur Atem für ein Bekenntnis zu jenem Porzellan, das einst die Tafeln und Vitrinen lebensfroher Monarchen zierte.

Trumpf ist nach wie vor Meissen. Wenn ein walzenförmiger Porzellanhumpen (um 1720) mit plastischen bunten Blumen ausserdem als vergoldete Silbermontierung einen Adler auf dem Deckel und daneben eine weibliche Büste thronen lässt, werden von Kennern 19 000 Mark geboten. Ein für Schnaps bestimmtes Minimalfass mit Hafenszenen und chinesischen Landschaften steigt von 8000 auf 8800 Mark, obwohl auf dem Stöpsel ein infantiler Bacchus hockt, fast unbekleidet, mit riesiger, etwas verschobener Kinnpartie.

Eigenartige Käuferspiele entwickeln sich bei nicht limitierten Angeboten. Ringsum Schweigen, bis jemand 5 oder 10 Mark bietet; dann erwacht das Interesse, und sehr schnell erreichen zwei moderne sitzende Boxerhunde (9 cm hoch) 210 Mark. Die leicht gelangweilt blickende Porzellandame mit zwei standesbewussten Möpsen, deren einer unter dem Krinolinensaum hervorschielt, erreicht zwar nicht die geschätzten 25 000 Mark, entgeht aber dank einem Gebot von 15 000 Mark dem Schicksal der zwei langhaarigen Bologneser Wachtelhunde, die links liegenbleiben. Ausserdem preiswerte Kännchen, Deckeldosen, Kaffeeservices, ein Porzellan-Stadtpalais mit vier Geschossen, Väschen und Augusts des Ersten von Sachsen wappengeschmückte runde Platte für 3500 Mark.

(Münchner Merkur, 6. Okt. 60)

Gibt es eine Kunstgattung, die sich «Majolika» benennt? Majolika wurden ursprünglich die spanischen Fayencen mit Metallglanz in Italien genannt, die seit dem Mittelalter über Mallorca nach Italien eingeführt wurden. Aber schon im 15. Jahrhundert wurde der Name auf die italienischen Fayencen ähnlicher Technik verwendet. Es sind Geschirre aus feinem Ton mit Malerei auf undurchsichtiger Zinnglasur. Die Farbenauftragung auf die ungebrannte, noch saugende Glasur erforderte rasche und sichere Malerei. Die Majolikatöpferei erhob sich in Italien um 1450 zu grossen Kunstleistungen, um 1500 erreichte sie ihre höchste Blüte, um 1600 trat der Verfall ein. Hauptorte für vollendet schöne Majoliken waren Faenza (woher der Name Fayence kommt) und Urbino. Auch Castel Durante und Gubbio, Deruta in Umbrien, Caffagiolo und Siena, sowie Venedig waren berühmt. Von etwas geringerer Bedeutung, aber auch nennenswert waren Forli, Pesaro, Padua, Rimini und Ravenna. Es gab berühmte Maler, wie Raffael, die sich in dieser Kunst übten. Vorwiegend wurden Majoliken zum Schmuck von Wohnräumen und der Apotheken verfertigt.

(Weltwoche, Zürich, 11. Nov. 60)